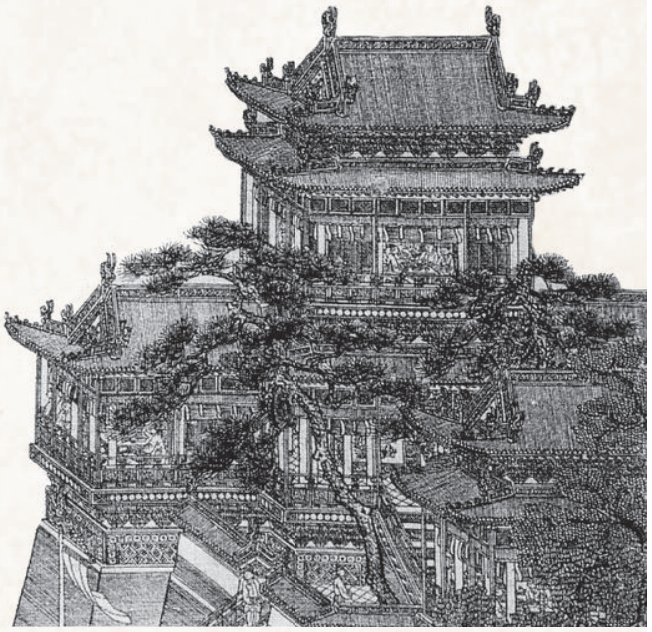

Der gelbe Kranich

Märchen aus China

Im fernen China lebte vor langer, langer Zeit einmal ein Student mit Namen Mi, der war so arm, dass er sich nicht einmal eine Tasse Tee leisten konnte. Ein gütiger Wirt gab ihm jeden Tag eine Tasse Tee und eine Schale Reis und liess ihn umsonst bei sich wohnen. Wäre der Wirt nicht gewesen, der Student wäre wohl verhungert.

So ging das eine lange Zeit. Eines Tages sprach der Student: «Höre, Wirt. Ich muss nun fort. Ich kann dir deine grosse Güte nicht vergelten, doch ich will dir etwas dalassen, das vielleicht mehr wert ist, als ich dir schulde.»

Damit zog er ein Stück gelbe Kreide aus der Tasche und malte an die Wand der Teestube einen Kranich. Der sah aus wie ein richtiger Kranich, nur dass er gelb war, und der Student erklärte: «Wenn deine Teestube voller Menschen ist, so klatscht alle miteinander dreimal in die Hände, und der Kranich wird tanzen. Doch hüte dich, lass ihn niemals für einen Menschen nur allein tanzen, dann verschwindet er für immer.»

Damit drehte sich der Student um und ging.

Nun wurde es Abend. Die Teestube war voller Menschen, da dachte der Wirt, ich muss es ausprobieren, und er bat seine Gäste: «Lasst uns dreimal in die Hände klatschen, so wie wir es jetzt tun.»

Und wirklich! Der Kranich stieg von der Wand. Er breitete seine langen Flügel aus und tanzte durch die ganze Teestube. Ab und zu berührte er dabei manche mit den Flügelspitzen, aber nur ganz zart, und die Leute waren wie verzaubert. Und als der Kranich einmal herum war, stieg er wieder auf seine Wand und blieb dort. Mit offenem Mund sassen die Leute da und konnten nicht glauben, was sie doch selbst gesehen hatten. Doch es sprach sich bald herum, und von nun an war die Teestube jeden Abend voller Menschen. Die kamen von nah und fern, um dieses Wunder zu sehen. Der Wirt war bald ein wohlhabender Mann.

«Wenn deine Teestube voller Menschen ist, so klatscht alle miteinander dreimal in die Hände, und der Kranich wird tanzen. Doch hüte dich, lass ihn niemals für einen Menschen nur allein tanzen, dann verschwindet er für immer.»

Davon hörte auch ein reicher Beamter, und er kam eines Tages mit seinen Dienern und sprach zum Wirt: «Dein Kranich soll nur für mich allein tanzen», und gebot den Dienern, alle anderen Gäste aus der Teestube herauszutreiben.

Und als der Beamte allein war mit dem Wirt, legte er einen Beutel Gold auf den Tisch.

Als der Wirt das viele Gold sah, vergass er ganz, was ihm der Student gesagt hatte. Er klatschte in die Hände, diesmal allein. Und wirklich, der Kranich stieg von der Wand. Doch er breitete nur ein wenig seine Flügel aus, drehte sich einmal um sich selbst und stieg wieder an die Wand. Müde und krank sah er jetzt aus! Der Beamte tobte und schrie, er wollte mehr für sein Geld, doch der Kranich blieb, wo er war.

Es war schon spät am Abend, da klopfte es an der Tür, und als der Wirt öffnete, stand draussen der Student Mi. Er sprach kein Wort, er zog nur eine kleine Flöte aus der Tasche und spielte eine zarte, traurige Melodie, lief zur Wand, drehte sich um, und der Kranich stieg herab, und beide liefen aus der Teestube hinaus, durch dunkle Gassen, durch breite Strassen, über den Markt, zum Stadttor hinaus, und niemand hat sie wiedergesehen …

Und die alten Leute, die sagen es: «Wenn es ein Wunder gibt, dann ist es immer für alle da. Wenn es einer für sich allein haben will, dann verschwindet es für immer.»

Aus: J. Guter, Das grosse Buch der Zaubermärchen, Wiesbaden 2005, unter dem Titel: «Der gelbe Storch».

Xia Yong lebte im 14. Jahrhundert in der Provin Zhejiang und machte sich einen Namen mit Bildern von Palästen und Tempeln, wie hier der Pagode des gelben Kranichs in in Wuhàn.

Das magische Bild

Gedanken zu «Der gelbe Kranich»

Dr. Jürgen Wagner • Musik, Tanz und Malerei gehören seit Urzeiten zum Menschen. Wie wichtig sie für uns sind, zeigen auch die Volksmärchen. Der Zauber der Musik, der Lebensfreude des Tanzes und die Magie eines Gemäldes gehören in diesem chinesischen Märchen zusammen. Im Zentrum steht ein Bild: eine heilige Gabe, mit der jemand uns einen Teil seiner Seele schenkt. Das Märchen gibt uns die Mahnung mit, ein solches Geschenk zu achten und nie zu missbrauchen.

Schon seit Jahrtausenden lieben es die Chinesen, sich mit guten Segenswünschen zu umgeben, um so sicherzustellen, dass eben diese auch tatsächlich in Erfüllung gehen. Was für die Worte und Schriftzeichen gilt, gilt ebenso für die Bilder. Seit jeher malte man Verzierungen und Bilder auf Kleidung, Schmuck, Häuser und Hausrat. Was für uns hübsch anzusehen ist, ein Drachen auf einer Restaurantdecke oder ein Bambus auf einem Wandbild, hat für die Menschen dort meist eine tiefere Bedeutung: göttlicher Schutz für den Gastwirt und sein Haus repräsentiert der Drache, der Bambus Integrität, Bescheidenheit und Standhaftigkeit. Auch der Kranich hat für viele Chinesen eine feste Symbolik, die wir Europäer meist nicht kennen.

Die Ursprungsgeschichte

Das Märchen geht auf die alte chinesische Legende des gelben Kranichturms zurück. Ein alter Mann mit Namen Xin betrieb dort eine Taverne. Eines Tages kam ein ärmlich gekleideter Mann und bat um einen Becher Wein. Er bekam ihn umsonst. So kam er immer wieder und erhielt jedes Mal ohne ein Anzeichen von Ärger, was er wünschte. Eines Tages, als der arme Mann den Laden verliess, nahm er etwas Orangenschale und malte ein Bild von einem Kranich an die Wand. Er sagte Xin, wenn er in die Hände klatsche, würde der Kranich von der Wand herunterkommen und für ihn tanzen. So geschah es. Und der tanzende Kranich brachte so viele Gäste und Gewinn für Xin, dass er ein reicher Mann wurde. Jahre später kam der Mann zu Xins Laden zurück, holte eine Flöte heraus und rief den Kranich von der Wand. Der Kranich flog herunter, erlaubte dem Mann, ihn zu besteigen, und zusammen flogen sie in die Ferne. Zum Gedenken an ihn und den Kranich baute Xin den Gelben Kranichturm. Man sagt, der Gast wäre einer der taoistischen Weisen gewesen. Die Kranichpagode ist einer der vier grossen Türme Chinas und ein berühmtes Wahrzeichen. Wohl ursprünglich als Wachturm errichtet, überblickt er noch heute die Stadt Wuhan in der Provinz Hubei am Yangtse-Fluss.

Das eigentliche Wunder der Geschichte ist nicht der tanzende Vogel, sondern der grossherzige Gastwirt, der einem ärmlich daherkommenden Fremden gibt, was er braucht beziehungsweise erbittet. Er tut dies ohne jede Geringschätzung und Gönnerhaftigkeit, ohne Ärger und Ungeduld. Dies ist die Essenz der Geschichte und der Grund, warum sie bis heute erzählt wird und sogar bis zu uns nach Europa gedrungen ist. Wären wir Menschen so freigiebig und standfest, wie es diese Geschichte nahelegt, wären wir in unserer Entwicklung vielleicht dort, wo die Menschheit Liebe übt und Frieden fände. Unser Symbol dafür wäre hier die weisse Taube, in China ist es der Kranich als Sinnbild innerer Ruhe und eines würdigen Auftretens.

Bild: Nachdruck des Mosaiks in der Pagode des gelben Kranichs in Wuhuan

Die Kranich-Zeichnung

Die Gegengabe für die Gastfreundschaft ist eine Kranich-Zeichnung. Der Kranich ist in Asien Symbol des Glücks und eines langen Lebens. In Japan zum Beispiel wird zu Hochzeiten oder an Geburtstagen den Jubilaren heute noch ein gefalteter Papierkranich überreicht. Als weisser Kranich wäre er Sinnbild der Reinheit und Weisheit, aber hier ist er gelb. Gelb ist in China die Farbe der Erde, des Landes und des Kaisers.[1] Es geht also um das Materielle, um das Auskommen, das einem gewährt wird. Der arme Mann hat es umsonst erhalten und gibt es mit diesem Wunderbild zurück, sodass auch der Wirt künftig sorgenfrei leben kann.

Arm ist der Mann nur äusserlich. Mit ein paar Strichen wirft er an die Wand, was in ihm selbst lebt: die Grazie dieses Vogels, der sowohl stillstehen als auch mit seinen grossen Schwingen weite Reisen unternehmen kann. Seine Haltung ist majestätisch, er bewegt sich anmutig und doch kraftvoll, ruhig und doch dynamisch und ist bei allem gelassen, leicht und natürlich. Der Kranich ist in China ein sehr bekanntes und beliebtes Symbol. Er ist

ein Vorbild im Qi Gong und im Kung Fu und ein häufiges Motiv von Malern und Dichtern. In Volksmärchen anderer Nationen ist er nicht so durchgehend positiv.[2] Sein Tanz ist für jeden eine ausserordentliche Freude und ein himmlisches Geschenk.

In der Ursprungserzählung ist sein Tanzen an keine Bedingung geknüpft! Das gemalte Bild ist und bleibt eine freie Gabe für ein ebenso freies Geschenk. Wirt und Gast begegnen einander auf Augenhöhe. Die später in die Geschichte eingeführte Bedingung moralisiert. Sie macht damit jedoch bewusst, dass solch ein magisches Bild nicht missbraucht werden darf. Es darf weder der Geldgier noch für ein persönliches Schauspiel dienen. Wenn es doch geschieht, stirbt das Wunder – und Traurigkeit bleibt zurück.

Das magische Bild

Der Kranich auf dem Bild vermag auf ein Zeichen hin lebendig zu werden und aus dem Bild herauszutreten. Die magische Animation ist ein Stilmittel des Märchens, das auch im Mythos verwendet wird.[3] Das geht auf archaisch-magische Erfahrungen zurück, dass im Bild das Dargestellte geistig lebendig ist. So ist der Kranich hier nicht nur eine schöne Zeichnung, er ist ein Seelenbild. Dieser Gast hinterlässt etwas von sich selbst, nämlich ein Bild seiner inneren Wahrheit. Wie eng Bild und Maler hier zusammenhängen, zeigt der Schluss der Geschichte: Als der Wirt reich geworden ist beziehungsweise das Verbot verletzt hat, kommt der Maler sogleich, spielt seine Melodie und holt den Kranich zu sich zurück. Miteinander entschwindet, was von Anfang an zusammengehörte.

Die Kranichpagode ist einer der vier grossen Türme Chinas und ein berühmtes Wahrzeichen. Wohl ursprünglich als Wachturm errichtet, überblickt er noch heute die Stadt Wuhan in der Provinz Hubei am Yangtse-Fluss.

Der Vogel ist auch ein Hinweis darauf, wer sich hinter dem armen Mann verbirgt. Denn in China ist der Kranich das heilige Tier des taoistischen Weisen: Es zeigt seine Ausgeglichenheit und Harmonie. Es heisst, wenn ein Meister des Tao vollendet ist, reitet er auf einem Kranich zu den Bergen oder den Inseln der Unsterblichkeit. In der Märchenfassung bleibt es bei einem Studenten, einem Schüler. In der Ursprungslegende weiss der Hörer, dass einer der grossen Weisen unerkannt bei einem Gastwirt zu Besuch war.

1 In manchen Fassungen wird der gelbe Kranich irrtümlicherweise als gelber Storch bezeichnet.

2 So wird ihm in einem Indianermärchen beispielsweise sein Winterzug als Ungehorsam gegenüber dem grossen Geist ausgelegt, in: «Die goldenen Kraniche», aus: M. Troup, Indianermärchen, Hanau 1999.

3 Das Volksmärchen kennt die magische Animation von Kunst. Im chinesischen Märchen «Das Brokatbild» (S. 19) belebt ein Feenwind ein gemaltes Bild und lässt es für eine Witwe und ihren Sohn Wirklichkeit werden. In einem bessarabischen Märchen beginnt eine Heilige aus einem Bild zu sprechen und zu raten («Eine Geschichte mit Paraskeva», in: F. Karlinger, Rumänische Märchen, Düsseldorf/Köln 1982, S. 26 ff.). Eine geschnitzte Frauengestalt wird durch das Gebet eines Heiligen zum Leben erweckt, kehrt aber am Ende wieder in den Baum zurück, als ihre Liebhaber sich nur wegen ihr streiten («Das hölzerne Mädchen und seine Liebhaber», in: L. Tetzner, Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag, Jena 1959, 3/111 ff. Das Motiv ist alt und findet sich schon in Ovids Metamorphosen (10/243 – 297). Dort ist der Bildhauer Pygmalion von den Frauen enttäuscht, verliebt sich aber in eine von ihm geschaffene Frauenstatue. Auf seine Bitte hin wird sie von Venus zum Leben erweckt. Er zeugt mit ihr ein Kind und lebt fortan mit ihr.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training in Deutschland, Holland und den USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor und Musiker. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de